



Iny
Lorentz

Das

Mädchen
aus
Apulien

ROMAN

KNAUR*

Speichellecker übergeben. Nach Recht und Gesetz ist Pandolfina de Montecuore die Erbin ihres Vaters, bis es vom König anders entschieden wird. Sagt das diesem ... äh, di Cudi!« Richard verschluckte das Schimpfwort, das ihm auf der Zunge lag, da er dem Mönch zutraute, es an den Nachbarn weiterzutragen.

Silvio di Cudi hörte Pater Mauricio zu und hob in einer beschwichtigenden Geste die rechte Hand. »Seiner Heiligkeit liegt das Schicksal von Pandolfina de Montecuore mehr am Herzen als sein eigenes. Aus diesem Grund wird er sie unter seinen Schutz nehmen, damit ihr das Erbe ihres verstorbenen Vaters erhalten bleibt.«

»Er weiß tatsächlich, dass Vater tot ist«, flüsterte Pandolfina.

Di Cudi war jedoch noch nicht fertig. »Weiter ist es der Wille Seiner Heiligkeit, Pandolfina de Montecuore mit einem Ritter seiner Wahl zu vermählen, der ihr Erbe für sie und Seine Heiligkeit zu verteidigen weiß.«

Noch während er sprach, nahm di Cudis Miene einen triumphierenden Zug an. »Da ich der Nachbar dieses Lehens und zudem seit einem Jahr verwitwet bin, hat Seine Heiligkeit mir die Ehre angetragen, sein Mündel Pandolfina de Montecuore zum ehelichen Weibe zu nehmen.«

»Wenn ich das Mündel eines Mannes bin, dann das von König Friedrich!«, stieß Pandolfina erregt hervor. Sie ärgerte sich nicht nur über die Anmaßung dieses Mannes, sondern auch darüber, dass er den Namen Montcœur in der Form aussprach, wie es die hiesigen Bauern taten.

»König Friedrich ist der Lehensmann des Papstes und diesem daher untergeordnet«, wandte Pater Mauricio ein.

»Trotzdem übergebe ich die Burg nicht ohne den Befehl Seiner Majestät, des Kaisers und Königs, an diesen päpstlichen Knecht. Sagt ihm das!« Richard war so wütend, dass er, als Pater Mauricio fertig war, di Cudi eine Herausforderung zum Zweikampf zurief.

»Dies wäre gegen jede Ehre, denn Euer Herr liegt noch im Sarg aufgebahrt. Erst wenn er bestattet ist und einige Tage der Trauer vergangen sind, könnte ein Zweikampf stattfinden«, wandte der Pater ein.

»So ist es!«, stimmte di Cudi ihm zu. Er hielt sich zwar nicht für

feige, aber der Normanne war einen halben Kopf größer als er und galt als ausgezeichnete Kämpfer.

»Ihr habt die Wahl! Öffnet die Tore der Burg, oder wir werden sie aufbrechen!«, drohte di Cudi, zog sein Pferd herum und ritt ins Dorf hinunter. Dort zwangen seine Männer gerade die Bauern, Leitern für sie anzufertigen.

»Der Lumpenhund meint es ernst!«, sagte Richard zu Pandolfina. »Es wird nicht leicht sein, ihn abzuwehren.«

»Sagte di Cudi tatsächlich, dass ich ihn heiraten soll?«, fragte Pandolfina entsetzt.

Mit ihren vierzehn Jahren war sie zwar in einem Alter, in dem adelige Mädchen oft verheiratet wurden, doch bislang hatte ihr Vater alle Anfragen mit dem Argument beantwortet, dass sie dafür noch ein wenig wachsen und älter werden müsse.

»Das sagte er«, erklärte Richard düster, während Pater Mauricio sich in Schweigen hüllte.

»Aber ich will ihn nicht! Er ist fast fünfzig und hat Söhne und Töchter, die älter sind als ich!«, rief Pandolfina empört.

»Wenn es der Wille Seiner Heiligkeit, des Papstes ist ...«, begann Pater Mauricio, wurde aber von Pandolfina heftig unterbrochen.

»Ich glaube nicht, dass Seine Heiligkeit davon weiß! Das hat di Cudi sich selbst ausgedacht.«

»Wenn die Ehe vollzogen wird, ist sie gültig, und nur der Papst könnte sie wieder lösen. Doch der wird das mit Gewissheit nicht tun!« Richard bleckte die Zähne und musterte Pandolfina. »Wenn es Silvio di Cudi gelingt, sich Eurer zu bemächtigen, kann auch König Friedrich ihn nicht daran hindern, sich diese Burg unter den Nagel zu reißen.«

»Ich werde ihn niemals heiraten!« Pandolfina schüttelte sich.

»Ihr solltet auf keinen Fall in der Burg bleiben! Noch kann di Cudi sie nicht völlig umschließen.«

»Ich soll davonlaufen?«, fragte Pandolfina erschrocken, denn dies bedeutete, ihren toten Vater wie auch die Burgbewohner im Stich zu lassen.

Richard nickte mit verkniffener Miene. »Es ist die einzige Möglichkeit! Selbst wenn di Cudi die Burg erobert, hätte er damit nicht viel gewonnen. König Friedrich könnte umgehend ein Heer aufstellen,

um ihn wieder zu vertreiben. Seid Ihr aber in di Cudis Hand, kann dieser sich auf das Recht der Erbfolge berufen, und der Papst wird ihn nach Kräften unterstützen.«

»Du solltest tatsächlich die Burg verlassen! Es wird aber nicht leicht sein, denn di Cudis Männer halten die Tore und Pforten unter Beobachtung«, warf Pater Mauricio ein, der bisher noch nie mit dem Verwalter einer Meinung gewesen war.

»Contessa Pandolfina muss nicht zum Tor hinaus. Es gibt einen geheimen Gang bis zum Fuß des Burgbergs. Zudem stehen im Stall des Bauern Renzo mehrere ausgezeichnete Pferde. Er gehörte früher zu Graf Gauthiers Fähnlein, bevor eine Verletzung ihn zwang, sich niederzulassen. Seine Treue ist erprobt, und er wird alles tun, damit Contessa Pandolfina heil zum König gelangt.«

»Pandolfina kann nicht allein mit einem Bauern bei König Friedrich erscheinen«, wandte der Pater ein.

»Nein, da habt Ihr recht.« Richard überlegte kurz und wies dann auf den Pater.

»Ihr werdet die Contessa begleiten, hochwürdiger Vater. Man kennt Euch an König Friedrichs Hof, und Ihr könnt dort viel für uns erreichen.«

»Ich werde es tun«, antwortete Pater Mauricio mit einem eigenartigen Glitzern in den Augen und legte Pandolfina die Hand auf die Schulter. »Komm, Kind! Richte dich für die Reise. Richard soll uns den Eingang zum Geheimgang zeigen.«

»Ich warte in der Kapelle auf Euch! Beeilt Euch, denn ich muss die Männer unter Waffen bringen. Di Cudis erster Angriff wird nicht lange auf sich warten lassen.« Mit diesen Worten wandte Richard sich ab und ging.

Pandolfina verließ ebenfalls die Wehrmauer und eilte in ihre Gemächer. Viel konnte sie nicht mitnehmen, nur ein Ersatzkleid, ihren warmen Umhang und ihre Arzneien. Ihr Vater hatte sie bereits in mildem Spott seine Dottoressa genannt, da sie wie ihre Mutter heilende Pflanzen gesammelt und Salben und Säfte aus ihnen bereitet hatte.

Im letzten Moment fiel ihr ein, dass die Lehensurkunden ihres Vaters und andere wichtige Papiere ebenfalls gerettet werden mussten, und ging zu dessen Gemächern. Die Urkunden befanden sich in einer

eisenbeschlagenen Truhe, doch Pandolfina kannte das Versteck des Schlüssels. Sie öffnete die Truhe und steckte die Ledertasche mit allen wichtigen Pergamenten unter ihr Kleid. Danach verschloss sie die Truhe wieder, nahm aber den Schlüssel mit.

Richard und Pater Mauricio warteten bereits auf sie. Zu ihrer Verwunderung hatte der Geistliche sich weder mit wärmerer Kleidung versorgt noch ein Bündel mit seinen Sachen mitgenommen. Ihr blieb jedoch nicht die Zeit, ihn darauf hinzuweisen, denn Richard trat vor den Altar, bückte sich und drückte gegen eine der Schnitzereien. Sofort schwang ein Teil der Altarverkleidung nach innen.

»Hier ist der Eingang«, erklärte der Verwalter. »Graf Gauthier war der Ansicht, dass die Kapelle der letzte Raum sei, in dem sich die Burgbewohner bei einer drohenden Niederlage versammeln würden. Daher hat er den Geheimgang von hier aus graben lassen. Geht jetzt! Möge der Heiland mit Euch sein.«

»Möge er auch mit dir und den anderen sein, Richard!« Pandolfina kämpfte mit den Tränen, wischte sie dann aber resolut aus den Augen und stieg durch die Öffnung.

»Wir brauchen Licht!«, wandte der Pater ein.

Richard wies auf die Kerzen, die am Kopfende von Graf Gauthiers Sarg brannten. »Daran herrscht hier kein Mangel. Auch deshalb ist die Kapelle ein guter Ort für einen Geheimgang.« Er reichte Pater Mauricio zwei Kerzen, zog dann sein Schwert und verbeugte sich vor seinem toten Herrn.

»Wir werden es di Cudi nicht leichtmachen, das verspreche ich Euch!« Nach diesen Worten eilte er hinaus, um die Verteidigung zu organisieren. Als Pandolfina eine Kerze an sich nahm und damit in den Geheimgang hineinleuchtete, hörte sie, wie er draußen mit lauter Stimme Befehle erteilte.

5.

Da der Fuß des Burgbergs ein ganzes Stück tiefer lag als die Festung, führte der Gang zumeist in Stufen nach unten. Die Luft war so modrig, dass Pandolfina glaubte, ersticken zu müssen. Ihre Kerze flackerte im steten Windzug, und so musste sie die Flamme mit der anderen Hand schützen.

»Wie weit mag die Treppe noch reichen?«, fragte sie Pater Mauricio, als sie ihrem Gefühl nach bereits unendlich weit in die Tiefe gestiegen war.

»Bis zum Ausgang wahrscheinlich, sonst hätte Riccardo uns nicht hierhergeschickt.« Wie die meisten in der Burg, die aus diesen Landen stammten, bezeichnete er Richard im Gespräch mit dem hier gebräuchlichen Namen.

Dies bei dem Normannen selbst zu tun, unterließen die Bewohner jedoch, denn der Mann war ebenso stolz auf seine Abstammung, wie Graf Gauthier es gewesen war. Daher hatte der Pater sich anfangs gewundert, weil dieser seiner Tochter keinen normannischen Namen gegeben hatte. Von Pandolfinas früherer Kinderfrau hatte er schließlich erfahren, dass Gauthiers sarazenische Frau dagegen gewesen war und sie sich auf einen in Italien gebräuchlichen Namen geeinigt hatten.

Bei dem Gedanken verzog er spöttisch das Gesicht. Graf Gauthier hatte nicht nur eine Frau geheiratet, die unter ihrer christlichen Tünche eine verstockte Heidin geblieben war, sondern sich auch nicht gegen dieses Weib durchgesetzt. Da war es kein Wunder, dass Gott ihn verworfen und mit gerade einmal siebenunddreißig Jahren von dieser Welt geholt hatte.

Unterdessen lief Pandolfina immer schneller die Stufen hinab, so als wolle sie diesen ihr unheimlichen Gang so rasch wie möglich hinter sich bringen.

»Du solltest auf mich warten! Nicht dass du den richtigen Ausgang übersiehst und bis in die Hölle hinabsteigst. Es könnte ja sein, dass die teuflischen Mächte in ihrer Hinterlist die Treppe verlängert haben«,